

Paul Sarasin

Autor(en): Leopold Rütimeyer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1931

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/061576f0-623d-4edb-82bd-7e6dce7458f0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Paul Sarasin.

Von Leopold Rütimeyer.

Wenn ich, einer freundlichen Aufforderung der Redaktion des Jahrbuchs folgend, es versuche, einige Rückblicke auf das so reiche Leben von Dr. Paul Sarasin zu werfen, so möge in erster Linie bemerkt werden, daß es sich hier nicht um eine Aufzählung und Wertschätzung seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit und sonstigen geistigen Betätigung handeln soll. Dieses ist in unübertrefflich meisterhafter Weise geschehen von seinem jahrzehntelangen Mitarbeiter an der wissenschaftlichen, weltbekannten „Firma Sarasin“, durch seinen Verwandten und intimsten Freund Dr. Fr. Sarasin, und möge in dessen vortrefflicher Biographie nachgelesen werden.¹⁾ Es ist damals mit Recht ausgesprochen worden, wohl dem, dessen Andenken einen solchen Biographen findet! Zweck dieser kurzen Rückblicke soll vor allem sein, einige persönliche Erinnerungen an den Hingeschiedenen, mit dem der Referent seit den Zeiten der Schulbank in nie getrübttem freundschaftlichem Verhältnis gestanden hat, festzuhalten. Diese mögen dann auch Fernerstehenden einige Einblicke in das innere geistige Wesen des Verstorbenen gewähren, um so mehr als dieses durch eigene Ausprüche aus seinen Schriften beleuchtet werden soll.

Paul Benedikt Sarasin wurde am 11. Dezember 1856 in Basel geboren als fünfter Sohn des Herrn Ratsherrn Karl Sarasin-Sauvain und durchlief in gewohnter Weise

¹⁾ Verhandlungen der Naturf. Ges. in Basel, Band 40, Basel, 1929, S. 1.

Basels Schulen, das Gymnasium und Pädagogium. Er war durchaus kein „Musterschüler“ und meist in den Reihen der unteren, ja untersten Bänke zu finden, ein leuchtendes Beispiel, wie wenig im Grunde ein Schulrang allein für die Wertung der Entwicklung eines individuellen, geistigen Lebens zu bedeuten hat. Er war ein meist stiller, sinnierender Knabe und Schüler, oft in Gedanken versunken, da er schon in frühjugendlichem Alter allem auf den Grund gehen wollte und dabei oft wahrhaft naive und kindliche Fragen an seine Freunde stellen konnte. Daneben konnte er auch sehr fröhlich und heiter sein, und es wird wohl keiner seiner damaligen Schulfreunde den Eindruck gehabt haben, als ob eine graue Decke über seiner Jugendzeit gelegen hätte, wie er es selbst in seinen Personalien offenbar unter dem Eindruck einer zeitweiligen späteren Depression geschildert hat. Später, in den Vereinen der Pädagogia und namentlich im Bosingerverein, dem er durch den Schreiber dieser Zeilen zugeführt wurde, konnte er von hinreißender Fröhlichkeit und Begeisterung, ja Wildheit sein. Wer den damaligen schmucken Hornfuchs in flammender Begeisterung dem Zuge einer Sprizfahrt vorausreiten oder bei dem im Gesamtverein verbotenen „Landesvater“, den er in den Kellerräumen seines Vaters arrangiert hatte, wobei auch sehr würdige Altmitglieder mitmachten und man sich fast vorkam wie die Christen in den Katakomben Roms, mitfeiern oder ihn bei den Vereinszusammenkünften in fröhlicher und sehr oft auch sehr ernsthafter und tiefgründiger Unterhaltung mit den Freunden verkehren sah, hatte gewiß nie den Eindruck einer psychischen Bedrücktheit an ihm wahrgenommen. Schon damals wurde auch der Grund gelegt zu seiner späteren wahrhaft ungeheuren literarischen Bildung, die sich auf die großen griechischen Dichter und Dramatiker wie auf die klassische Literatur des Mittelalters und der Neuzeit erstreckte, und wie oft wußte er ein trefflicheres Zitat etwa von Goethe, den er fast auswendig konnte, in

eine lebhaftere Konversation hineinzuworfen. Daneben machte er wie schon früher neben der Schule, seinem tief eingeborenen Zug zur Erforschung der Natur folgend, reichliche Exkursionen, oft mit einem Angestellten der Fabrik seines Vaters, Namens Knecht, der ihm durch seine feine Beobachtungsgabe die Augen für eigene Beobachtungen öffnete und schärfte. Eigene Forschung mit selbstgewählter Fragestellung war sein Bedürfnis und seine Freude, das Einpacken zu Examenzwecken, besonders für Fächer, die ihn nicht weiter interessierten, war ihm ein Greuel.

Es darf hier nochmals eingeschaltet werden, daß das Bild seiner Jugendjahre in seiner Autobiographie offenbar unter Einfluß späterer Depressionen in allzu düsteren Farben gemalt wurde. Wie tief im Hofingerverein gegründete Freundschaften in ihm fest verankert waren, kam in besonderer, man möchte sagen fast rührender Weise an den Tag, als er in den letzten Lebensjahren, wo er von sich selbst sagt, wie „eine seltsam heitere Stimmung über sein Inneres sich ausbreitete“, die periodischen Zusammenkünfte gleichaltriger Altzofinger wieder besuchte. Hier sanken die verfloßenen Jahrzehnte wie Kulissen in die Tiefe, die alte Zeit, wie sie bestanden hatte vor 50 Jahren, strahlte mit ihren intimsten Erinnerungen in leuchtenden Farben wieder in die Gegenwart, und er konnte sich rückhaltlos freuen als einer der jugendlichsten unter den alten Herren. Noch 1928 fiel es ihm eigentlich schwer, wegen Krankheit die Altzofinger-Versammlung in Baden nicht besuchen zu können. Es waren jene Stunden eine glänzende Bestätigung der Tiefe des Gemütes, welches diesem scharfen Denker und Mann der Wissenschaft, der oft als fast unnahbar galt, innewohnte. Er sagt selbst von solchen Stimmungen aus: „wie, als wir jung waren, die Zukunft uns in blauer Herrlichkeit strahlte, so fängt, wenn unser Haar sich grau bereift, die Vergangenheit an, Farbe zu gewinnen, ein Zeichen, daß der Tag sich neigt; die längst überschrittenen Berge

fängt der Duft an zu umkleiden.“²⁾ Und weiter vom Werte des Gemütes: „eine Weltanschauung, welche das Gemüt nicht befriedigt, ist nicht Erkenntnis und nicht Wahrheit.“³⁾

Nachdem Paul Sarasin das propädeutische Examen bestanden hatte, ging er nach Würzburg zu Professor Semper, wo er sich der Ketten des Zwanges entledigt fühlte und in intensivster Weise das Studium der Zoologie und sofort eigene selbständige Arbeit betrieb; hierher kam auch sein Lebens- und Arbeitsgenosse Frik Sarasin, und die große wissenschaftliche Lebensarbeit und Symbiose beider Forscher war eröffnet.

Hier möge noch kurz einer für die Art der Forschungsarbeit der Vettern Sarasin besonders wichtigen Beschäftigung gedacht sein: der Reisebetätigung. Hier hatte der Schreiber dieser Zeilen das Glück, reizvolle Einblicke zu gewinnen, wie solche größere und große Reisen in intensiv wissenschaftlicher Weise durchgeführt wurden. So auf einer unvergeßlichen Reise nach Ägypten und der Sinai-Halbinsel, zu der ihn die Freunde eingeladen hatten, und später auf einer solchen nach Ceylon, bis wohin er sie auf ihrer zweiten großen Celebes-Erforschungsreise begleitet hatte. Auf solchen Reisen, deren Impedimenta Frik Sarasin dem Gefährten jeweils völlig abnahm; indem er als „Manager“ alles besorgte, war Paul, der die wichtigste Literatur jeweilen bei sich führte, unermülich beschäftigt, sei es auf dem Schiff, sei es auf dem Rücken des Kamels in der Wüste, sei es auf langen Fußwanderungen in den Urwäldern von Ceylon mit all den Problemen, welche die schöne Gegenwart ihm entgegenbrachte, sei es in zoologischer, botanischer, geologischer, ethnographischer, anthropologischer oder prähistorischer Beziehung. So wurden solche Reisen so überaus interessant, lehrreich und reizvoll für den Begleiter,

²⁾ P. Sarasin: Ein Blütenzweig aus dem Reiche der Ideen. Basel, 1908, S. 82.

³⁾ Ein Symposium, Wiesbaden, 1901. S. 96.

und wie konnte Paul wieder schwärmen, wenn er die schönsten Gedichte aus seinem großen Erinnerungsschatz zitierte oder in sternenheller Tropennacht unter einer Cocospalme uns Homer vorlas!

Auch später, als nach Abschluß der großen Reisen sich die zwei Forscher zur Ausarbeitung des gewaltigen dort gesammelten Materials bleibend in Basel niedergelassen hatten, dauerte dieser so ungemein anregende und freudenvolle Verkehr noch jahrzehntelang regelmäßig an den Samstagabenden weiter, erst im gastfreundlichen Hause an der Spitalstraße, später mit noch mehreren Freunden auf Spaziergängen in die badische Nachbarschaft oder in der Stadt. Wie schön waren jene Abende im Heim des Verstorbenen, wo er uns Mitteilungen machte aus seinem wahrhaft encyclopädischen Wissen, das auch die ganze Weltliteratur, wozu auch indische und persische poetische Erzeugnisse gehörten, umfaßte. Mit Vorliebe las er auch aus eigenen Gedichten vor, von denen manche trotz oft mangelhafter und holperiger Form von wahrhaft poetischem Inhalt sind oder tiefempfundene seelische Probleme behandeln. Ebenso aus kleinen Schriften wie „Ein Blütenzweig aus dem Reiche der Ideen“ und den „Symposion“. In dieser philosophischen Schrift, die tief schürfender, eigener Gedankenarbeit entsprungen ist, kommen ein Dichter, ein Künstler, ein Naturforscher, ein Philosoph, ein Theologe und ein Weltmann beim Glase edlen Weines zusammen und diskutieren über die von ihnen vertretenen Gebiete. Die hier geäußerten Gedankengänge und Ideen sind natürlich diejenigen des Verfassers, und wir sehen oft bewundernd die verschiedenen Facetten des in so reichen Geistesblitzen aufglänzenden Kristalles, welchen die Persönlichkeit des Autors darstellt.

Unter welchen Gesichtspunkten er sein gewaltiges Wissen, dem ein ausgezeichnetes Gedächtnis zur Seite stand, aufspeicherte, geht aus dem Satze hervor (Symposion S. 36), wenn er sagt: „Vom Schönen, Guten oder Großen, das uns

begegnet, entlasse man nichts aus dem Gedächtnis, damit dieses gleich werde einer gewählten Kunstsammlung oder einem auserlesenen Bücherschatze, denn wie der Wert solcher Sammlungen gar sehr verschieden ist, je nach der Bildung des Sammelnden, so ist es auch mit dem von verschiedenen Menschen aufgenommenen Wissen. Wer aber schöne Kenntnisse bringt, der gleicht dem Säemann der Parabel, und zu seiner Freude wird er von Zeit zu Zeit gewahren, daß da und dort ein Korn auf fruchtbares Erdreich gefallen ist.“ Es ist intensive Geistesarbeit, die hier in ganz besonderer Weise von der reichen Persönlichkeit des Verfassers in schöner Sprache Kunde gibt, und wenn schon mancher Leser sich nicht mit allen Gedankengängen und Schlüssen des Symposions wird einverstanden erklären können, so wird er die Tiefe der Gedanken, das enorme Wissen, mit dem in trefflicherer Weise manche Aussprüche aus Plato und Seneca, aus Kant und Schopenhauer und manch anderen belegt werden, gebührend werten. Auch die Forderung der Toleranz, die der Verfasser bei verschiedenen Weltanschauungen und besonders in religiösen Fragen erhebt, sei hier hervorgehoben.

Auch aus verschiedenen Dramen, an denen er sich versuchte, las er uns gerne vor. Sie sind meist historischer Art und behandeln, wie „Alkibiades“ die klassische griechische Zeit, „Porcia“ diejenige Cäsars, „Lorenzo il Magnifico“ die von ihm so sehr geliebte Hoch-Renaissance, in „Heinrich und Agnes“ die Hohenstaufenzeit. Wie sorgfältig er sich jeweilen historisch auf diese Arbeiten vorbereitete, geht z. B. bei Lorenzo daraus hervor, daß er wochenlang vorher nach Florenz ging und dort die alte florentinische Literatur über jene Zeit studierte. In manchen Zügen, speziell im Lorenzo, erkennt man unschwer den Geist des Verfassers, so z. B. wenn er sagt S. 73:

„Setze Anfeindungen dich entgegen,
Blauer Himmel folgt dem Nebelregen.“

Was da duftet, bienengleich genieße,
Und Gedanken sammle, honigsüße;
Statt in bitteren Gefühlen waten,
Raffe froh dich auf zu edeln Taten,
Und anstatt in dumpfer Schwermut sitzen,
Laß die Sonne durch den Römer bliken!

Eine kunsthistorische, ihn ganz besonders beglückende und mit äußerster detaillierter Fachkenntnis durchgeführte Arbeit war die Analyse des von verschiedener Übermalung befreiten Bildes des Verkündigungsengels des Leonardo da Vinci, welches sich im Besitz von Dr. Friß Sarasin befindet. Eine ungeheure Literatur, ein großes Material, besonders auch von authentischen Handzeichnungen Leonardos, wurde durchforscht. Sein Schluß war, das letzte Wort der Kunstkritik überlassend, daß die Komposition des Engels sich als Arbeit von Leonardo erweise bis in alle Details. Auch diese Arbeit ist wieder ein glänzender Beweis der ungläublichen Vielseitigkeit dieses Geistes.

Das Vorlesen von Gedichten, Dramen, Literaturabschnitten im engsten Freundeskreise machte jene Samstagabende zu wahren Feierstunden, auf die man sich, und er selbst nicht am wenigsten, die ganze Woche freute. Da konnte der Verstorbene so recht aus sich herausgehen wie ein Herold des Großen und ewig Schönen. Er konnte die schönsten Verse, mit Vorliebe Goethe oder griechische Klassiker wie Aeschylus, mit Feuergeist zitieren und die Genossen in seinen hohen Flug hineinreißen. Auch wo er etwa einige Zeit schweigsam dageessen hatte, konnte er, wenn ein Thema angetönt wurde, welches ihn interessierte, auf den verschiedensten Gebieten mit seinem enormen Wissen eine Fülle von Anregungen und Belehrung auf seine Umgebung austreuen.

In späteren Jahren waren es dann mit Vorliebe Fragen des Naturschutzes, dem er ja jahrelang seine besten

Kräfte gewidmet hatte, die er der allmählich erweiterten Samstag-Gesellschaft vortrug und mit heiligem Feuer verfolgte. Man konnte so die ganze Größe und Entwicklung des schweizerischen Naturschutzes und der durch ihn ins Leben gerufenen Schöpfung des Nationalparkes, des Lieblingskinds seiner Lebensarbeit, miterleben und sich jeder durch seine nie nachlassende Energie neu gewonnenen Etappe mit ihm freuen. Was er im übrigen für die Idee des schweizerischen Naturschutzes und Nationalparkes und später des Weltnaturschutzes, dessen Präsident er, wenn der Krieg nicht auch hier alles zerstört hätte, geworden wäre, durch seine unbeugsame Energie und nie erlahmende Arbeitskraft, seinen hohen Idealismus in patriotischem Sinne im besten Sinne des Wortes geleistet hat, ist allbekannt und gehört der schweizerischen Kulturgeschichte an. Hier hat er sich in den Bündner Bergen ein Monumentum aere perennius geschaffen, und daß nicht auf einer Felswand im Val Cluozza sein Name dauernd eingemeißelt ist für spätere Geschlechter, ist für die Überlebenden von heute unbegreiflich und beschämend.

Um nach dem Gesagten, welches in erster Linie das persönliche Wesen des Verstorbenen, welcher, um das nicht zu verschweigen, in Fragen, in denen er anderer Meinung war, auch recht schroff und abweisend sein konnte, skizzieren sollte, wie es sich im Freundesverkehr reflektierte, noch kurz etwas über das Heer der wissenschaftlichen Arbeiten zu sagen, die den Verstorbenen zum weitberühmten Gelehrten stempelten, so seien hier namentlich aus der vorzüglichen Biographie von Dr. Fritz Sarasin die Titel der Arbeitsfelder genannt, auf denen er tätig war.

Außer den ganz großen zoologischen, anthropologischen und ethnologischen Monumental-Arbeiten, die er gemeinsam mit seinem Genossen herausgab, betätigte er sich, von 1907—1928, — wie übrigens auch schon früher — seine eigenen Wege gehend, mit folgenden wissenschaftlichen Ge-

bieten: Prähistorie, Anatomie und Zoologie, Geologie und Botanik, Tierpsychologie, Astronomie, Kunstgeschichte, Religionsgeschichte, Naturschutz.

Es schien ihm auch bei diesen wissenschaftlichen Arbeiten oft eine Art von Bedürfnis zu sein, sich über manche Punkte vor der definitiven Redaktion auszusprechen im Freundeskreis. Allerdings, das muß gesagt sein, Widersprüche duldete er ungern oder gar nicht. Was er dank seines scharfen Denkens glaubte erkannt zu haben, das hielt er unentwegt aufrecht. Die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Interessen und den Wechsel der Beschäftigung mit Themata, die an und für sich nichts miteinander zu tun haben, erklärt er selbst an einer Stelle (Blütenzweig S. 44), wenn er sagt:

„Wie die Kraft des Magneten immer mehr gestärkt wird, je mehr wir ihm im Lauf der Zeit zu tragen geben, so wird auch der menschliche Geist immer höherer und reicherer Tätigkeit fähig, je schwierigere Aufgaben wir ihm stellen, je größere Leistungen wir von ihm fordern. Desgleichen, wenn der Landmann aus seinem Boden Nutzen ziehen will, so läßt er seine Äcker abwechselnd einige Zeit ausruhen, um nicht dasselbe Bodenstück durch fortgesetzten Gebrauch zu ermüden und zu erschöpfen, das Ausgeruhte schenkt ihm die goldenen Garben. So ist es mit dem Organ unseres Geistes, wir müssen unsere geistigen Beschäftigungen von Zeit zu Zeit völlig ändern, ausgeruhete Gebiete unseres Gehirns in Tätigkeit, gebrauchte zur Ruhe setzen.“

Es ist unmöglich, hier näher auf den Inhalt dieser Arbeiten einzutreten, auch hier sei auf die mehrfach genannte Biographie verwiesen, wo das alles in vorzüglicher Weise geschehen ist. Manche dieser vorzugsweise kleineren Arbeiten werden ja wohl auch durch spätere Erkenntnisse überholt werden, aber wohl ebenso sicher werden manche seiner durchaus originellen und scharfen Gedanken noch später ihre Bedeutung erhalten.

Es sei hier nur ganz kurz auf die ganz großen wissenschaftlichen Werke verwiesen, welche er mit seinem Genossen geschaffen hat. Vorausgeschickt sei hier noch, daß diese vorbereitet wurden durch eine sehr wichtige Lebensperiode der beiden Forscher: durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Berlin. Sie trafen es dort in eine Zeit ganz besonders hoher wissenschaftlicher Blüte, deren Größen wie v. Richthofen, R. Virchow, Fr. E. Schulze, sowie die Mitglieder der Gesellschaft für Erdkunde, der Anthropologisch-ethnologischen Gesellschaft und der Naturforschenden Freunde ihnen aufs liebenswürdigste entgegenkamen. Aus dieser Berliner Arbeitszeit entsprangen zwei große Bände zoologischen Inhaltes: „Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon“.

Da es sich dann in Berlin herausstellte, daß zur genauen Bearbeitung des anthropologischen Materials weitere Forschungen und Vervollständigungen nötig waren, wurde 1890 eine zweite Reise nach Ceylon angetreten, als deren reife Frucht 1892/93 das große Monumentalwerk in Folio mit einem technisch ganz musterhaften Atlas von 84 Tafeln erschien: „Die Weddas und die sie umgebenden Völkerschaften“, ein Werk, welches weithin in der großen Wissenschaft größte Anerkennung fand und den Weltruf der Forscher begründete.

Auf langen, mühsamen Fußwanderungen in den Urwäldern von Ceylon, wo damals die letzten Reste dieses hochinteressanten menschlichen Primitivstammes in geringer Zahl noch intakt erhalten geblieben waren, wurden diese in anthropologisch und ergologisch genauester Weise untersucht und so vor ihrem völligen Aussterben der Wissenschaft für alle späteren Zeiten erhalten. Zugleich wurden auf diesen Reisen jeweilen auch große ethnographische Sammlungen angelegt und so neben dem 1889 aus Ägypten mitgebrachten ethnographischen Material der Grundstock unserer Sammlung für Völkerkunde gelegt. Die von ge-

wisser Seite erhobenen Einwürfe, die Weddas seien nicht als Urbevölkerung von Ceylon, sondern als degenerierte Singhalesen anzusehen, wurden durch den 1907 auf einer weiteren Ceylonreise beider Forscher erbrachten Nachweis einer prähistorischen Steinzeit in den Höhlen der Weddas auf Ceylon definitiv beseitigt.

Ein zweites noch größeres Arbeitsfeld, welches auf mehreren Reisen in gleicher Weise durchforscht wurde, war die damals auch geographisch sehr mangelhaft bekannte Insel Celebes. Vor allem waren es tier-geographische Fragen, welche die Forscher dorthin riefen, doch waren auch große geographische Entdeckungen wie diejenige zweier gewaltiger Seen der Lohn ihrer äußerst mühsamen und teilweise sehr gefährlichen Wanderungen in das größtenteils von Weißen noch unbetretene Innere der großen Insel.

In einem weiteren fünfbandigen Monumentalwerk größten Stiles, ebenfalls mit einer Menge prachtvoller Tafeln: „Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes“, 1898—1906, wurde teilweise durch völlig neue wissenschaftliche Methodik der Forschung, durch Kombination von Geologie und Zoologie, neues Licht auf dunkle Gebiete der geographischen Tierverbreitung geworfen und auch die Prähistorie, Anthropologie und Ethnographie der Insel aufs genaueste untersucht, wobei Paul speziell die geographisch-geologische Beschreibung der Insel übernahm. Dabei wurden gewaltige ethnographische Sammlungen angelegt, die gegenwärtig an Ort und Stelle gar nicht mehr durchzuführen wären, und auch diese kamen als großartige Schenkung unserm Museum zugute.

Neben diesen hier nur höchst unvollständig skizzierten wissenschaftlichen Lebensleistungen, für die es an reicher Anerkennung nicht fehlte — er war Ehrendoktor von Basel und Lausanne und Ehrenmitglied einer großen Zahl gelehrter Gesellschaften — entzog sich der Verstorbene aber auch keineswegs dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt.

Von 1910—1918 war er Präsident der Kuratel der Universität, wo er jeweilen mit größter Gewissenhaftigkeit sich um die Angelegenheiten der Universität, speziell auch bei Berufungen neuer Lehrkräfte, bemühte. Er zog sich von diesem Posten zurück, als er durch wachsende Widerstände die Beschlüsse der Kuratel gekreuzt und ihre Selbständigkeit bedroht sah, auch politische Differenzen sich fühlbar machten.

Seit 1893 gehörte er der Kommission des Museums für Völkerkunde an, und den Schenkungen und der wissenschaftlichen Tätigkeit beider Forscher ist es vor allem zu verdanken, daß dieses Museum zu dem bedeutendsten seiner Art in der Schweiz geworden ist. Von 1907—1912 war Paul Präsident der Kommission. Er verwaltete die prähistorische Abteilung und ordnete deren Bestände, die er durch eine gewaltige Korrespondenz mit Museen und Gelehrten der ganzen Welt zu mehren wußte, in musterhafter Weise, sodaß sie wie ein aufgeschlagenes Lehrbuch der Prähistorie vorliegt. Auch der naturhistorischen und botanischen Kommission gehörte er lange Jahre an. Zweimal war er Präsident der Naturforschenden Gesellschaft Basel, auch erster Präsident der Naturschutz-Kommission der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft. Sogar an Bestrebungen für Kinderschutz und am Kampfe gegen den Kinderhandel nahm er teil und reichte hierüber dem eidg. Justiz- und Polizeidepartement eine Denkschrift ein.

Nicht unerwähnt darf hier beim Rückblick auf diese große Lebensarbeit sein, wie dieselbe so oft gestört war durch ein rheumatisch-gichtisches Leiden, welches ihn während wohl 40 Jahren in oft äußerst heftigen und schmerzhaften Anfällen verfolgte und aufs Lager warf. Mit welcher Energie er auch dieses Übels Herr ward, mag beweisen, daß er einmal trotz einem heftigen Sichtanfall die nationalrätliche Kommission durch den Nationalpark führte.

Obschon man glauben sollte, sein Leben sei genügend durch Arbeit ausgefüllt gewesen, sei hier noch eine erst in späteren Jahren aufgetretene Liebhaberei erwähnt, diejenige für Mathematik. Er, der von sich aus sagte, daß er in der Schule den mathematischen Ausführungen der Lehrer völlig verständnislos gegenübergestanden hatte, befaßte sich später zur geistigen Erholung in Mußestunden mit Vorliebe mit hoher und höchster Mathematik, bildete sich auch durch Privatstunden darin weiter und ruhte nicht, bis er in schwierigen mathematischen Fragen klar auf den Grund sehen konnte.

Erst in späteren Lebensjahren gründete er eine Familie und hatte sich bei zunehmender Kränklichkeit auf manchem Schmerzenslager der treuesten Pflege seiner Gattin zu erfreuen. Auch die hervorragende musikalische Begabung seiner intelligenten Tochter machte ihm viele Freude, sodaß er ein glückliches Familienleben genoß.

Ein zusammenfassendes Bild des Geisteslebens dieses seltenen Mannes zu geben, den man wohl einen Genius nennen darf, ist schwierig. In erster Linie darf auch hier, wie schon wiederholt, gesagt werden, daß er eine Persönlichkeit war im höchsten Sinne des Wortes. Er war eine faustische Natur, deren tiefstes geistiges Bedürfnis war, alles nicht nur zu erklären, sondern in seinem innersten Grunde zu erschauen. Wenn er das auf einem Gebiete erreicht zu haben glaubte, so verließ er es gern, um auf einem andern in gleicher Weise anzusetzen. Er hat so auf den verschiedensten Wissensgebieten in oft ganz überraschender Weise Ausprüche getan, die einen Samen ausstreuten, der wohl noch in späterer Zeit reife Frucht bringen mag.

Eine Grundstimmung seines Wesens war ein hoher Idealismus, wie er wohl am glänzendsten in der gewaltigen Arbeit zu Tage trat, die er für den schweizerischen und den Weltnaturschutz und vor allem für sein Lieblingskind, den

schweizerischen Nationalpark, dessen eigentlicher Begründer er ist, geleistet hat.

Sein ganzes Streben ging ausnahmslos aus auf gute und ideale Ziele, Eigennutz war dieser durchaus vornehmen Natur ein unbekannter Begriff. Für das, was er als gut und erstrebenswert erkannt hatte, konnte er sich einsetzen mit seiner ganzen Energie trotz aller Hemmungen, die ihm seine Krankheitsanfälle in oft wahrhaft tückischer Weise in den Weg legen mochten.

Charakteristisch für sein Wesen war ein Wechsel von Stimmungen, zwischen Zuständen von Depressionen, vielfach auch veranlaßt durch Krankheitsanfälle, und hohem Enthusiasmus. Diesen Wechsel schildert er selbst etwa in dem Gedicht Selbsterkenntnis:

„Wie konntest Herz, du, erglühen,
Von fröhlichen Hoffnungen voll,
Um Herrlichstes mich zu bemühen,
Ich fühl es, ich kann und ich soll;
Und was der Zufall mir schenkte,
Ergriff ich mit feuriger Hand,
Die flüchtigen Zügel lenkte
Mein Freimut von Land zu Land.
Doch ach, die Kräfte ermatten,
Wie wird mir der Mut so klein,
Ich bin nur noch der Schatten
Des, was ich glaubte zu sein.“

Paul Sarasin war geistig bis in seine letzten Tage kaum je unbeschäftigt, er befaßte sich fast konstant mit größeren oder kleineren Problemen. Es war ein großzügiger Feuergeist, der mit unbeugsamer Energie und Zähigkeit verfolgte, was er einmal als wahr und gut erkannt hatte. Neben dieser Fülle produktiver Kraft war er aber auch tiefen, ja weichen Gemütes. In der letzten Lebenszeit wurde er immer stiller und zog sich vor den Menschen und

weiterer Geselligkeit zurück. Dem zusammenschmelzenden Freundeskreise blieb er treu bis zuletzt. Er mochte vielleicht manchem Fernerstehenden als reserviert, ja abweisend, als kalte Vernunft- und Denknatur vorkommen und hatte auch seine Härten. Seine näheren Freunde wußten aber, daß unter der oft etwas rauhen Schale ein Feuer der Begeisterung für alles Schöne und Gute in reinster Flamme hoch emporlohen konnte.

Bei seiner letzten Krankheit hatte er das zunehmende Gefühl, nicht mehr von seinem Lager sich erheben zu können, und sah dem nahenden Ende, welches dieses ungewöhnlich reiche Leben am 7. April 1929 sanft abschloß, ruhig entgegen.

Auf ihn paßte, wenn je, ein Zitat des von ihm so viel gelesenen und geliebten Seneca: „Homo sum, humani nihil a me alienum puto.“